

Planung als Beruf

Von Jochen Hanisch

erschieden in:

Planungsrundschau Nr. 13 (2006), Hrsg. Altröck, U.

aus dem Editorial von Altröck,U. und Nuissl, H.,:

Jochen Hanisch nähert sich dem Begriff der „Bastelbiographien“ auf der Grundlage seiner eigenen Berufserfahrungen. Er zeichnet die Rolle der Planungsprofession anhand des Verhältnisses von Planern in der Forschung und in der Praxis sowie dem Planungsverständnis seit der Zeit der „Planungseuphorie“ in den 1970er Jahren nach. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang vor allem die schwierige Gratwanderung zwischen Praxis und Wissenschaft, die der Autor selbst durchlaufen hat und die zeigt, welchen Herausforderungen eine Verwissenschaftlichung von Planung ausgesetzt ist. Hanisch geht auf die Ursachen des Phänomens der Bastelbiographien ein und fragt nach innovativen Potentialen, die aus ihm erwachsen könnten. Seine eher skeptische Einschätzung hierzu stützt sich auf eine Analyse der Veränderung der Rolle von Planung in der Gesellschaft. Der Beitrag schließt mit einer Begründung „gesellschaftlicher Planung“ in der Zeit des Übergangs in eine „nachfossilistische Gesellschaft“.

Inhalt

Planung als Beruf	1
1 Allgemeiner Hintergrund	2
1.1 Persönliche Einführung	2
1.2 Erste Annäherung an die Ursachen von Patchwork-Biografien	3
1.3 Planung als Beruf	5
2 Zwischen den Stühlen	7
2.1 Studium und verkürzte wissenschaftliche Sozialisation	7
2.2 Pendeln zwischen Wissenschaft und Praxis	13
2.3 Pendeln zwischen Praxis und Wissenschaft	14
3 Neoliberalismus, Eigenverantwortung und Zukunft der Planung	16
4 Herausforderungen für die Raum- und Umweltplanung	17
5 Schluss	18

1 Allgemeiner Hintergrund

1.1 Persönliche Einführung

Gefragt wird nach den innovativen Potentialen sogenannter Patchwork-Biografien. Der Herausgeber wusste, wen er um einen Beitrag aus persönlicher Erfahrung um einen Beitrag bittet.

Der Autor dieser Zeilen hat im Jahre 1971 mit dem Studium der Landschaftsplanung (Hannover) begonnen und nach ersten interdisziplinären Gehversuchen als externer Tutor an der neugegründeten Universität Oldenburg einen Anlauf in die Universitätskarriere an der TU Berlin unternommen, dort promoviert und mit einer zweijährigen Gastdozentur an der Gesamthochschule Kassel im Studiengang Architektur, Stadt- und Landschaftsplanung diesen Abschnitt durch den Wechsel in die „Praxis“ beendet. Das hieß zunächst drei Jahre Mitarbeit in der Hamburger Umweltverwaltung (Amt für Landschaftsplanung) und parallel dazu Aufbau eines freien wissenschaftlichen Planungsinstituts, das dann aus ökonomischen Gründen nicht fortgeführt wurde. Danach selbständiger Gutachter mit eigenem Büro mit interessanten Aufträgen, zum Teil auch im Ausland. Mitte der 90er Jahre eröffnet sich mit einer Gastprofessur für Planungstheorie an der TU Berlin ein zweiter wissenschaftlicher Abschnitt, der sich über einen Zeitraum von 10 Jahren erstreckt. Während dieser Zeit Reflexion der praktischen Erfahrungen, erneute Aneignung wissenschaftlicher Denk- und Arbeitsmethoden und mehrere Forschungsreisen nach Lateinamerika (Chile, Argentinien, Brasilien, Kuba). Danach Honorarprofessor ¹ am Institut für Stadt- und Regionalplanung der TU Berlin und verstärkte ehrenamtliche Arbeit im Berufsverband (SRL). Seit einiger Zeit freiberuflicher Wissenschaftler in einer unfreundlichen Wissenschafts- und Planungskultur und erster Vorsitzender des Berufsverbandes.

Wenn ich diese Geschichte erzähle, erlebe ich oft, dass diese Kollegen/-innen, ihres jahrzehntelangen immergleichen Büroalltags überdrüssig, neidisch werden auf diese bunte und spannende Berufsbiografie. Seit Neuestem allerdings mischt sich Schadenfreude in die Kommentierung: Selbst schuld, wenn Deine Finanzierung unsicher ist. Um auch nur ernsthaft einen freiwilligen Wechsel in eine solche Karriere in Betracht zu ziehen, müssten die ökonomischen Risiken kalkulierbar werden. So lange dies nicht der Fall ist, hält man doch lieber den ewiggleichen „unfähigen Abteilungsleiter“ ² aus, als die Fachexkursion nach Buenos Aires, Südpatagonien oder Havanna mit unsicherem Ausgang auszuwählen (schließlich gibt es dafür ja noch den Rest-Urlaub ³).

Kennen Sie die Fabel von La Fontaine mit der Ameise und der Grille? Dann verstehen Sie, was ich meine, wie diese Kollegen/-innen denken/fühlen.

Der stete Wechsel der Perspektiven tut fast unter allen Aspekten gut. Entspricht ja auch dem Prinzip des immer wieder gerne apostrophieren „lebenslangen Lernens“. Was nicht gut tut, ist in der Tat die ökonomische Unsicherheit. Niemandem ist zu verdenken, wenn er/sie vor

die Wahl gestellt, dem Spatzen des/r Behördenangestellten dem bunten Vogel des stetigen Perspektivenwechsels den Vorzug gibt. Das hat aber nur mit den neoliberalen Umständen zu tun, unter denen die sogenannten Patchwork-Biografien (scheußliches Wort) zur Normalität werden.

Innovatives Potential hätte ein System, das den stetigen Wechsel von Berufssphären erlaubt und fördert – unter den heutigen Umständen muss konstatiert werden, dass der Berufsalltag durch wachsende Individualkonkurrenz und Entsolidarisierung geprägt sein wird.

Fragen Sie mich doch in 10 Jahren noch einmal nach den innovativen Potentialen von „Patchwork-Biografien“.

1.2 Erste Annäherung an die Ursachen von Patchwork-Biografien

Die sogenannte Globalisierung, genauer, der allgemeine Wirtschafts- und Sozialstrukturwandel, besteht in der tendenziellen Verwandlung des nationalen Sozialstaats alter („fordistisch-keynesianistischer“) Prägung in eine für die Weltmarktkonkurrenz offene neoliberale Gesellschaft mit reduziertem Staatseinfluss. Soziale Sicherung wird zur Armenfürsorge umgebaut. Charakteristisch für den „fordistischen“ Typ waren noch feste (tarif-)vertragliche Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit und ein stabiler Staatssektor, der mit Personal, Gesetzen und Investitionsmitteln für den Ausgleich der nachteiligen Effekte des Marktversagens zu sorgen hatte.

Der keynesianistische Sozialstaat entstand nach einer tiefen Weltwirtschaftskrise Ende der 20er Jahre und nach der mühsamen Erkenntnis, dass eine kapitalistische Ökonomie strukturell Krisen hervorbringt. Wenn die Krise dem ökonomischen System inhärent ist, dann gibt es die Notwendigkeit, durch Interventionen und Rahmensetzungen dafür Sorge zu tragen, dass die Krisenfolgen bewältigt und, soweit irgend möglich, durch Prävention vermieden werden. In dieser Definition ist der gesellschaftliche (staatliche) Planungsauftrag enthalten. Joseph Kaiser leitet seine 6-bändige Reihe über „Planung“ (1966-1975) mit dem mittlerweile legendären Satz ein, dass die Planung eine Tochter der Krise sei.

Diese Aufgabendefinition berührt unmittelbar das sensible Verhältnis von Interessen, Macht und Politik in der Gesellschaft. Direkte und indirekte staatliche Interventionen in den kapitalistischen Reproduktionsprozess enthalten grundsätzlich das Element der gesellschaftlichen Steuerung der Ökonomie – was auf der Skala von Demokratie und Freiheit für die Einen bereits der Einstieg in den Totalitarismus bedeutet, während es für die Anderen eigentlich nur um den Reparaturbetrieb für den normalen Kapitalismus geht. Die machtpolitische Auseinandersetzung geht um Art und Maß der notwendigen Intervention.

Seitdem es Kapitalismus gibt, also seit rund 250 Jahren, ergab sich immer eine Mixtur aus privaten und staatlichen Handlungsbereichen. Was sich immer wieder verändert, ist das jeweilige Gewicht: Mal neigt es sich in Richtung verstärkter Staatsintervention, mal mehr in

die Richtung Marktsteuerung. Diese Verschiebungen haben für die Betroffenen in Staat und Gesellschaft Konsequenzen.

Um zu verstehen, wie sich ein solcher Wechsel in den Gewichtungen vollzieht, ist es leichter, sich das Bild von Zyklen unterschiedlichen Planungsverständnisses vorzustellen. Stellen Sie sich vor, sie stehen an der Elbe nordwestlich von Hamburg. Sie sehen den Fluss von Osten nach Westen Richtung Nordsee strömen. Was Sie nicht sehen, und folglich nur wissen können, ist, dass es an der Flussole bereits eine Strömung von Westen nach Osten gibt. In dem stetigen Wechsel der Tide schiebt sich bei auflaufender Tide das wärmere und leichtere, weil salzarme, Wasser vom Oberlauf über die kältere und salzhaltigere Tideströmung von der Nordsee – bis beide Bewegungen zu einem Gleichgewicht mit kurzzeitigem Stillstand kommen, um dann ganz Richtung Osten zu fließen. Nach ein paar Stunden vollzieht sich der Vorgang umgekehrt. Der Tiden-Zyklus kann nicht beliebig ein-, aus-, oder umgeschaltet werden. Übertragen auf die Zyklen eines Planungsverständnisses heißt das, dass in der Vorlaufphase die einzelnen Elemente eines neuen Verständnisses entstehen. Das vollzieht sich, wie bei der Elbe, als Unterströmung – während der Mainstream nach Westen fließt, wächst die Macht der östlichen Strömung bis sie so stark geworden ist, dass sie die gesamte Richtung des Planungsdenkens umkehren kann. Der Abschwung setzt dann ein, wenn die Erwartungen, die in einen bestimmten Planungstyp (Paradigma) gesetzt werden, nicht mehr ausreichend befriedigt werden können. Diese Phase wird begleitet von Rückzugsgefechten bei abnehmender Legitimation (vgl. dazu Kuhn 1973 und Selle 1996).

Bereits im Studium stellt sich für Planer und Planerinnen die Frage, welcher Planungstyp sich als dominierend (hegemonial) durchsetzen wird. Liegt die Zeit ihrer Ausbildung in der Aufschwung- und Konsolidierungsphase eines bestimmten Paradigmas, dann finden sie innerhalb dieses Modells gute Voraussetzungen für Reputation und Karriere. Ändert sich allerdings der paradigmatische Rahmen, sind davon auch die Karrieremuster betroffen – mit möglicherweise fatalen Folgen für diejenigen, die entweder den Trend nicht rechtzeitig mitbekommen haben, oder ihn nicht mitgehen wollten.

Tatsächlich beobachten und erleben wir seit ungefähr 30 Jahren den Aufschwung des neoinkrementalistischen Planungstyps – es scheint, als ob dieser Typ kurz vor oder schon auf dem Höhepunkt seiner Hegemonialkraft angekommen ist. Es spricht einiges dafür, dass dieser Planungstyp nicht geeignet ist, die vor uns liegenden Planungsanforderungen zu bewältigen. Das heißt, dass es durchaus sein kann, dass es unter der starken Strömung in die eine Richtung bereits eine sich verstärkende Unterströmung in eine andere Richtung gibt.

Wie nun soll man auf eine solche Ausgangslage reagieren?

Was passiert, wenn sich in der Folge von ökonomischen, sozialen und ökologischen Krisen die Regulationsgewichte wieder in Richtung „Staatssteuerung“ verschieben? Gilt dann nicht umgekehrt, dass die in der Marktideologie beruflich sozialisierten Menschen für den Staatssektor fehl-qualifiziert sein werden?

[Randbemerkung: An welcher Stelle eines solchen paradigmatischen Zyklus wir uns im Moment befinden, ist unklar. Es wäre einiger wissenschaftlicher Anstrengung wert, hier größere Klarheit zu schaffen. Im Berufsverband SRL arbeitet zurzeit eine Arbeitsgruppe aus verschiedenen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen an dieser Fragestellung.]

Kommen wir auf das Thema Patchwork-Biografien zurück. Diese treten verstärkt in Umbruchsituationen auf. Wenn ein Modell nicht mehr und ein neues noch nicht zur umfassenden Integrationsleistung in der Lage ist. Es gilt mittlerweile als Allgemeinplatz, dass es wegen einer langandauernden Umbruchsituation zurzeit kaum noch Berufsbiografien mit nur zwei Stationen gibt: Ausbildung und Arbeitsplatz. Wenn man einmal vom Berufsbeamtentum absieht. Aber selbst hier kommen die Verhältnisse in Bewegung.

1.3 Planung als Beruf

Der klassische Berufsweg in der Raum- und Umweltplanung verläuft über eine disziplinäre Ausbildung an einer Universität/Fachhochschule. Ausgestattet mit dem Abschlusszeugnis, das ihm/ihr die erlernte Fähigkeit bescheinigt, „mit wissenschaftlichen Instrumenten“ arbeiten zu können, geht der/die Planer/-in in die berufliche Praxis. Für den gehobenen Staatsdienst ist ein zweites Staatsexamen, eine Referendariatsprüfung, von Vorteil, für die freiberufliche Praxis ein möglichst schnell abrufbares praktisch-pragmatisches Wissen über Planungsmethoden und Planungsinstrumente. Dann gibt es noch den kleineren Teil der Universitätsabsolventen/-innen, die in den Wissenschaftsbetrieb gehen. Hier gibt es wieder die Universitäten/Technischen Universitäten, Fachhochschulen und in den letzten Jahren in immer größerem Umfang halböffentliche und private Forschungseinrichtungen. Unbestritten ist, dass die wachsende Komplexität des Verhältnisses von Staat, Gesellschaft, Raum und Ökologie ohne wissenschaftlichen Sachverstand nicht mehr zu bewältigen ist (vgl. Weingart 2001) – nicht unkompliziert war und ist noch immer das Verhältnis von Theorie und Praxis. Beide Sphären existieren oft nebeneinander. Und nicht alles, was sich Universität nennt, ist Theorie und nicht alles, was in der Praxis läuft, ist frei von Theorie (vgl. Krusewitz 1980). Die wechselseitig polemische Herabwürdigung als „Praktiker“ und „Theoretiker“ kennt jede/r, der/die sich in beiden Welten des Planerberufs bewegt.

Der Titel „Planung als Beruf“ ist nicht zufällig dem Text „Wissenschaft als Beruf“ nachempfunden (Weber 1985). Der Planungsbegriff oszilliert tatsächlich zwischen Handwerk und moderner Wissenschaft. Wirklich neue Erkenntnisse und Verfahrensweisen entstehen unter zwei Bedingungen. Erstens durch hartnäckiges Arbeiten am Forschungs- bzw. Planungsgegenstand und zweitens, wenn man einen „Einfall“ hat, wie es Max Weber auf den Punkt bringt. Einfälle lassen sich aber nicht erzwingen. Sie können einem kommen, zigarrerauchend auf dem Sofa oder bei einem Spaziergang um die Alster, stellt er sinngemäß fest – man hat sie aber nur, wenn man sich wirklich mit aller Konzentration und Leidenschaft auf eine Fragestellung eingelassen hat.

Selbstverständlich könnten auch Dilettanten zu hervorragenden Einfällen kommen, aber, so Weber, den Wissenschaftler unterscheidet vom Dilettanten seine Fähigkeit zur Einschätzung über die Bedeutung und Tragweite eines Einfalls für die wissenschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung (vgl. Weber a.a.O.: 590). Dabei bleibt es das Schicksal von Wissenschaftlern/-innen und Planer/-innen, dass die zukunftsweisenden Einfälle auch ausbleiben können, trotz verbissener und hartnäckiger Schreibtisch- und Forschungsarbeit. Wissenschaft und Planung sind also Berufe, die mit Leidenschaft betrieben werden müssen, wollen ihre Protagonisten Erfolg haben.

Was aber ist das Kriterium für Erfolg? Die Karriere im Staatsdienst, das erzielte Einkommen oder die gesellschaftliche Reputation – und dann Reputation bei wem? Sie sehen schon an dieser Reihung, dass Erfolg eine höchst dehnbare Kategorie ist. Es gab und gibt Wissenschaftler/-innen und Planer/-innen, die über nur geringes Einkommen, über keinen hierarchischen Status verfügen, in der breiten Gesellschaft kaum Reputation haben und sich trotzdem für erfolgreich halten (vgl. dazu Weingart 2001 und Weber 1985).⁴

Eine weitere Gemeinsamkeit zeichnet die Wissenschafts- und Planungsberufe aus. Beide sind in ihrer zeitgenössischen Ausprägung tief im europäischen Fortschrittsgedanken verankert. Die moderne Naturwissenschaft konstituierte sich als beobachtende Erfahrungswissenschaft in der Zeit nach der Renaissance. Max Weber skizziert das Ziel der modernen Wissenschaft, mit den Mitteln der Rationalität die Existenz eines göttlichen Schöpfungsplans nachweisen zu können (Weber a.a.O.: 592 ff.). Ein gründlich gewandeltes Mensch-Natur-Verhältnis als Grundlage des europäischen Fortschrittsbegriffs findet sich in der Grundlagenliteratur an vielen Stellen (vgl. Böhme & Grebe 1985; Böhme 1993; Gloy 1995a; Gloy 1995b). Im jüngsten Buch von Elmar Altvater (Altvater 2005) wird in den geschichtlichen Passagen über die Entstehung des modernen Kapitalismus ebenfalls auf die für diese Produktionsweise günstigen Faktorkonstellationen der Wissenschafts- und Technikentwicklung hingewiesen.

Das eigene Verhältnis zur „Planung“, zum eigenen Beruf ist vor diesem Hintergrund immer Beides: Versuch und Anspruch, mit Mitteln der Rationalität Probleme zu lösen, bzw. zu vermeiden und idealistische Fortschrittshoffnung mit dem Endziel, das Paradies auf Erden neuerschaffen zu können.

Was also bringt jemanden dazu, sich als Planer zu bezeichnen? Und ist die Tätigkeit, zu der er ein sehr formelles Zeugnis seiner akademischen Ausbildung im Ordner hat, tatsächlich Planung?

2 Zwischen den Stühlen

2.1 Studium und verkürzte wissenschaftliche Sozialisation

Bleiben wir, ohne allzu tief in Details einzudringen, beim Verfasser dieses Beitrages. Die Entscheidung für eine bestimmte Ausbildung nach dem Abitur ist geprägt von der idealistischen Vorstellung, die Zerstörung der Biosphäre durch Ressourcenverbrauch und Umweltvergiftung verhindern zu können.

Erinnerlich Bücher, wie „Stummer Frühling“ (Carson 1970) und Berichte über Gewässerverschmutzungen mit großen Schaumkronen an Flusswehren und Schleusen. Texte, wie der von Hermann Mattern „Gras darf nicht mehr wachsen“ (Mattern 1964), oder das grüne Manifest von der Mainau, Anfang der 60er Jahre (Bernadotte 1961; Olschowy 1980) entfalten sich zu einem Szenarium, in dem die Landschaftsplanung eine bedeutende Rolle spielen könnte. Und eine wichtige Rolle in Beruf und Gesellschaft spielen, zumal in Zeiten des Umbruchs, wer wollte das nicht?

So einfach war es hingegen nicht. Veränderungen – so notwendig sie sind – werden von den Nutznießern des alten Systems bekämpft. Zwischen die Stühle geraten dann jene, die die Zeichen der Zeit zu erkennen und vor katastrophalen Entwicklungen glaubten warnen zu müssen. Die „alten Stühle“ versprechen keine Reputation und keine Karriere mehr, die neuen Stühle gibt es höchstens als Unikate – ob es ausreichend neue Stühle geben wird, steht noch nicht fest.

Unsere Elterngeneration erlebte, wie wir heute wissen, nach – trotz oder wegen - der grandiosen Verdrängung von Faschismus und Weltkrieg ein faszinierendes Wirtschaftswunder. Man erlebte einen ökonomischen Aufschwung, der sich einer historisch einmaligen Konstellation verdankte und der von Vielen vor dem Hintergrund der Geschichte eigentlich als moralisch nicht verdient empfunden wurde. Mit der ersten zyklischen Wirtschaftskrise der Nachkriegszeit entsteht die gesellschaftliche Bereitschaft, Katastrophenszenarien für echt zu nehmen und mit politischen und wissenschaftlichen Mitteln Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Mit dem Slogan „Ende des Wachstums“ machte der Club of Rome (Club of Rome 2002) große Politik. Gefolgt vom Bericht „Global 2000“ (Council on Environmental Quality 1980) wurde dieser Antizipation von Katastrophen Rechnung getragen. Das politisch-administrative System (PAS) reagierte mit einem rapiden Aufschwung an Gesetzen und Planungs- und Steuerungsmechanismen. Ohne Wissenschaft würden die Anforderungen nicht erfüllt werden können. Das veraltete Karriere- und Reputationssystem der Universitäten wurde durcheinander gewirbelt (zumindest schien es so), neue Universitäten wurden gegründet, und zahlreiche Reformstudiengänge etabliert. Hochschulpersonal war knapp und es wurden Professoren berufen, die unter normalen Umständen nie an die Universitäten geholt worden wären.⁵ „Planung“ wird ernsthaft als „staatlich-gesellschaftliches“ Korrektiv für das Versagen der freien Marktkräfte diskutiert.

Die Bundesrepublik sah sich nach dem Ende der makroökonomischen Ausnahmesituation der Kriegswirtschaft und der Wiederaufbauphase also dem überwunden geglaubten Phänomen eines „normalen kapitalistischen Krisenzyklus“ gegenüber. Der Übergang zum Erdöl als energetischer Basis für die Volkswirtschaft löste die Strukturkrisen der Montanregionen (Ruhrgebiet, Saarland) aus, die bis heute noch nicht befriedigend gelöst sind. Unübersehbare Umweltbelastungen (Wasser- und Luftverschmutzung), mögliche Ressourcenverknappungen (Wasser, Öl, Uran (!)) wurden unter der populären Formel von den „Grenzen des Wachstums“ diskutiert. Die gleichzeitige Existenz eines gesellschaftlichen Gegenentwurfs in Form des „Ostblocks“ führte fast zwangsläufig zu einer gesellschaftspolitischen Identitätskrise. Die Erhard'sche Parole des „keine Experimente“ kontrastierte mit einem gesellschaftlichen Reformbedarf auf nahezu allen Feldern der gesellschaftlichen Infrastruktur (Verkehr, Bildung, Forschung, Technikentwicklung/ Zukunftsinvestitionen, Umweltschutz, Stadt- und Regionalentwicklung). Die Brandt'sche Formel des „mehr Demokratie wagen“ fasste den Umbruch, der sich mit Beginn der Großen Koalition 1966 auch regierungsamtlich niederschlug, kongenial zusammen.

Die „Jugend- und Studentenrevolte“ der 1968er Generation war denn auch der notwendige Vorgang, um die sozialen Voraussetzungen für den Reformprozess zu erschließen.

Auch wenn in der nachfolgenden Zeit breit über das notwendige Scheitern umfassender planerischer Ansätze geschrieben wurde, sonnte sich das politische Establishment, das ab 1966 die Reformpolitik bestimmt hatte, in dem ersten großen Erfolg. Anfang der 70er Jahre waren die gesteckten Ziele nach Wachstum an Beschäftigung und Bruttosozialprodukt tatsächlich erreicht (Belege dazu ausführlich aus Kaiser, J. 1966. (Hrsg.)).

Anfang der 70er Jahren findet die Planungsdiskussion ihren Höhepunkt – und gleichzeitig beginnt die Rück- oder Weiterorientierung auf die Prinzipien des Inkrementalismus. Von der allgemeinen Öffentlichkeit weitgehend (noch) unbeachtet blieben frühe Beiträge, in denen auf die nachteiligen Implikationen einer umfassenden „synoptischen“ Planung aufmerksam machen (z.B. Schelsky 1969: 10-24, Jochimsen 1969).

In den ersten 70er Jahren werden die Möglichkeiten einer umfassenden Entwicklungsplanung in Theorie und Praxis diskutiert und zur Anwendung gebracht. Die kritische Auseinandersetzung um die prinzipielle Planbarkeit eines kapitalistischen Systems wird ebenfalls geführt (vgl. Ronge & Schmiege 1973). Die systemtheoretische und erfahrungswissenschaftliche Einsicht setzt sich durch (wird durchgesetzt?), dass sich staatliche umfassende Planungsansätze mit Ziel- und Investitionsvorgaben angesichts einer liberalen und dynamischen Gesellschaft mit ihren Moden und Wertewandlungen nicht sinnvoll durchsetzen lassen.

In diesem Umfeld gelang es der Landschaftsplanung, sich zur ökologischen Errettungsdisziplin zu stilisieren. Ein Bild, dem viele Studierende mit großer Begeisterung gefolgt sind (vgl. dazu meine Studien über das Hessische Ried: Hanisch 1983). Die Phase der Planungseuphorie und der Wissenschaftsgläubigkeit hatte ihren Höhepunkt zwar schon überschritten,

der in Fahrt gekommene Zug der Verwissenschaftlichung der Landschaftsplanung konnte so schnell nicht gestoppt werden. Bildlich gesprochen spürten die Protagonisten einer staatsinterventionistischen Planung den nach wie vor starken Fahrtwind dieses Zuges – sie sahen und spürten die Bewegung, nicht aber, dass die Lokomotive nur noch den Gesetzen der Trägheit folgte und ohne Antrieb durch die Geschichte rollte. Die Rückkehr des Systems zum normalen Inkrementalismus (vgl. Selle 1996: 47) war mit einer der Ursachen, dass sich die „Planungswissenschaften“ als solche nicht nachhaltig etablieren konnten. Im Sog des sich entfaltenden Inkrementalismus (vgl. Albers 1993: 97-103; Selle 1995: 237-242) kamen zwar wissenschaftliche Methoden zur Anwendung, die wissenschaftliche Bearbeitung des Mensch-Natur-Verhältnisses und des Verhältnisses von Staat, Ökonomie und Planung geriet immer mehr in den Peripheriebereich des akademischen Betriebs.

Küppers, Weingart & Lundgreen 1978 von der Uni Bielefeld veröffentlichten Ende der 70er Jahre eine Untersuchung, die keiner wirklich zur Kenntnis nehmen wollte. Unter dem Titel „Umweltforschung - die gesteuerte Wissenschaft? Eine empirische Studie zum Verhältnis von Wissenschaftsentwicklung und Wissenschaftspolitik (Suhrkamp, Frankfurt 1978) zeigten sie, dass aller Reformrhetorik zum Trotz, eine substantielle Umorientierung der Wissenschaftspolitik nicht stattgefunden hat.

Mit grundlegenden Kritiken und Reflexionen über die 70er Jahre (Krusewitz 1980, Rodenstein 1982) auf zwei Beiträge verwiesen, die sich mit dem erreichten Stand der wissenschaftlichen Planungsdiskussion auseinandersetzen. Krusewitz handelte sich einen veritablen Karriereknick ein, als er sich in einer zunächst nur intern veröffentlichten Analyse des landschaftsplanerischen Wissenschaftsverständnisses des Berliner Fachbereichs mit fast allen Angehörigen des „Wissenschafts“- Betriebs angelegt hatte (auf diesen Text wird hier Bezug genommen). Den Protagonisten der akademischen Landschaftsplanung fehlte es danach an einer konsistenten Theorie. Die Unterstellung eines (immerhin unterstellt gutwilligen) Eklektizismus wurde übel genommen. Niemand sah sich aber genötigt, der Schrift öffentlich und mit wissenschaftlichen Argumenten entgegen zu treten. Marianne Rodenstein rekapitulierte die wichtigsten planungstheoretischen Beiträge der 70er Jahre, stellt das Scheitern der synoptischen Planungsansätze fest und löst damit eine institutsinterne Debatte um eine Neubewertung der „praktisch orientierten Studiengangsinhalte“ aus – was faktisch auf die allmähliche Anerkennung des Inkrementalismus hinauslief (was damals noch nicht sofort erkannt wurde).

Nach Abschluss der beruflichen Sozialisation an der Universität findet sich der Autor wieder zwischen den Stühlen: Die Ausrichtung des wissenschaftlichen Profils bereits zu den historischen Akten gelegt, stellte sich die Frage nach der künftigen Karriere. Die Transformation wissenschaftlich-methodischen Wissens in praxisrelevante Planungs-, Gutachten- und Beratungsarbeit erscheint sinnvoll.

Den Übergang von der Phase des umfassenden Planungsanspruchs („comprehensive planning“) zum normalen Inkrementalismus (Selle 1994) repräsentiert recht gut der staatlich-

gesellschaftliche Umgang mit der Wasserkrise im Hessischen Ried. Die überregional mit Sorge aufgenommene Wasserhaushaltskrise in der nördlichen Oberrheinebene betraf das Ballungsgebiet Rhein-Main-Neckar mit den Städten Mannheim, Ludwigshafen, Darmstadt, Frankfurt/Umland, Wiesbaden/Mainz. Durch übermäßige Grundwasserentnahmen für die expandierenden landwirtschaftlichen Sonderkulturen und für die schnell wachsende Ballungsregion Rhein-Main-Neckar sank der Grundwasserspiegel unter ein landschaftsverträgliches Niveau. Die Knappheit der Ressource Wasser drohte, das weitere Wachstum der Region zu behindern. Mit dem Instrumentarium der der Regionalen Raumordnungsplanung mit umfassendem Partizipations-, Planungs- und Regelungsanspruch wurden neue Formen der regionalen Entwicklungsplanung ausprobiert. Ehe sich jedoch ein effektives Modell aus räumlicher Entwicklungsplanung und Ressourcenmanagement entwickeln konnte, wurde das technische Lösungsmodell einer künstlichen Grundwasseranreicherung durchgesetzt. Alternative Wissenschaftsansätze (z.B.: Böhme & Grebe 1985; Hanisch 1983) konnten keine größeren Entwicklungen mehr initiieren.

Seit den späten 70er Jahren hat sich die Planungsforschung auf die Entwicklung von Methoden und Verfahrensweisen zur Optimierung von Planungs- und Entscheidungsprozessen konzentriert. Hier stehen die nutzwertanalytisch basierten Verfahren als Repräsentanten, die die Diskussion bis zu Beginn der 90er Jahre deutlich prägen.

Bemerkenswert erscheinen Arbeitsansätze, die bis heute immer wieder die wissenschaftliche Fachwelt beschäftigen: Expertensysteme, Computerisierung von Planungs- und Entscheidungsvorgängen (Dornier System GmbH: Handbuch zur ökologischen Planung, im Auftrag des UBA 1976, diess. Methodisch mit dem gleichen Ansatz für das Krebskataster Saargebiet und die ökologische Risikoanalyse für die Unterelbe in der Mitte der 80er Jahre und letztens mit dem Ansatz der Computerisierung der Bauleitplanung in Hamburg Finkenwerder 1989). Nach Dornier unternahm noch die TU Hamburg-Harburg in Kooperation mit IBM einen groß angelegten Versuch (Pietsch zwischen 1985 und 1995 u.a.). Mit dieser Computerisierung verbindet sich eine (naive) Technikgläubigkeit (zu den wissenschaftsgeschichtlichen Aspekten dieses Vorgangs, Gloy 1995a). Nach der theoretisch so mühsamen Verabschiedung der so genannten synoptischen Planungsansätze kehren diese für eine gewisse Zeit in Omnipotenzphantasien der modernen Informationsverarbeitungstechniken als „Expertensysteme“ wieder zurück – ohne sich allerdings durchsetzen zu können.

Das von Klaus Brake (Brake 1979) editierte Memorandum für eine „arbeitnehmerorientierte Regionalpolitik“ enthielt zum Ausgang der 70er Jahre eine bemerkenswert tragfähige Prognose über die weitere Raumentwicklung mit Ansätzen für eine übergreifende Planungs- und Steuerungskonzeption zur Bewältigung räumlicher und sozialer Krisen. Das Memorandum löste in engeren Fachkreisen einige Aufregung aus (Hübler 1978: 75-78). Die heftige Hübler'sche Reaktion zeigte, für wie bedeutsam die Einlassungen des Arbeitskreises „arbeitnehmerorientierte Regionalwissenschaft“ tatsächlich bewertet worden sein müssen. Einen relevanten Einfluss auf das weitere Geschehen konnte das Memorandum nicht mehr entfalten.

Thomas S. Kuhn (a.a.O.) hat darauf aufmerksam gemacht, dass es für ein Wissenschaftssystem kein Problem darstellt, wenn es mehrere konkurrierende paradigmatische Systeme gibt. Die Debatte ab 1970 zeigt dies ganz deutlich. Dabei wird auch erkennbar, wie die polit-ökonomische Theorie an hegemonialer Kraft verloren hatte – der Inkrementalismus setzt sich auf breiter Front als das dominierende Planungsmodell durch. Seither gilt das Thema „gesellschaftliche Planung von Raum und Natur“ als abgehakt.

Die Konsolidierung des pragmatisch-inkrementalistischen Planungsparadigmas setzt sich in den 80er Jahren fort. Die Habilitationsschrift von Bechmann (Bechmann 1978), auf dessen Grundlage ein erstes Lehrbuch zur Planungstheorie und Planungsmethodik folgt (Bechmann 1981), hält noch die Optionen für ein anderes Planungsparadigma bereit, legt aber die Grundlagen einer auf rationale Entscheidungen begründeten Planungs- und Entscheidungspraxis. Wer die Entwicklung von Arnim Bechmann weiter verfolgt hat, wird mühelos erkennen, wie kongenial er es verstanden hat, die theoretischen und methodischen Grundlagen für die Umweltverträglichkeitsprüfung, für die naturschutzrechtliche Eingriffsregelung, für die methodisch einwandfreie Bewältigung staatlicher Planungs- und Ermessensleistungen (Planfeststellungsverfahren) und für Genehmigungsverfahren vorzubereiten und bis zur Vorlage eines modernen Wissensmanagement-Systems weiter zu entwickeln.

Mit dem Umschwung zum projektorientierten Inkrementalismus nehmen Methoden und Verfahrensweisen zur kommunikativen Absicherung der Planung zu.

Hier zeigt sich, wie aufmerksam Klaus Selle und Karl Ganser, als wichtige Repräsentanten der Planung auf den Zug der Zeit reagieren. Karl Ganser als spiritus rector des Projekts IBA-Emscherpark demonstriert die Funktionsweisen des perspektivischen Inkrementalismus so perfekt, dass dieser Projekttyp bis heute in zahlreichen Varianten zu kopieren versucht wird. Klaus Selle schafft mit seiner Schrift „Was ist bloß mit der Planung los“ (Selle 1996) den – für ihn selbst, wie er in seinem Vorwort ausführt – unerwarteten Schritt, die neueren Entwicklungen im Planungsverständnis wie in einem Brennglas zu bündeln. Das Aktionsfeld des „intermediären Raums“ zwischen Staat, Privaten Investoren und Öffentlichkeit als breites Tätigkeitsfeld für die Regional-, Stadt- und Landschaftsplanung wird zur Chiffre der Selle'schen Planungstheorie. Davon ausgehend entwickelt sich ein breiter Diskurs um „kooperative und partizipative Planungsmodelle“, der bis heute anhält.

Arnim Bechmann zieht die richtigen Konsequenzen aus dem Scheitern der „Expertensysteme“, indem er bis Mitte der 90er Jahre die inhaltlichen, prozessualen und methodischen Grundlagen der UVP in ein einsatzfähiges computergestütztes Assistenzsystem (C.A.S.) integriert (Bechmann 1999). Dieses CAS wird die Grundlagen für ein effizientes Qualitätsmanagement für Planungs- und Entscheidungsverfahren legen (Hartlik 1999: 245-250; s.auch Wachter 2002), der die Entwicklung von Wissensmanagement-Systemen beschreibt.

Die parallel ablaufende Computerisierung (siehe die Anfänge Mitte der 70er Jahre) wird zwar die Informationsverarbeitungskapazitäten (Geographische Informationssysteme, Datenverarbeitung, digitale Kartographie, computergestützte Luft- und Satellitenbilddauswertung usw.)

revolutionieren – an der grundlegenden Tatsache eines nur noch rein pragmatisch-inkrementalistisch ausgerichteten Planungsverständnis wird die Geschichte der 90er Jahre nichts verändern.

Dieser scheinbar unverrückbaren Tatsache zum Trotz zeigt sich in der planungstheoretischen Debatte ein hohes Maß an Unsicherheit. Ist der perspektivische Inkrementalismus tatsächlich das künftige Maß der planerischen Dinge? Wie lässt sich eine solche Position legitimieren und begründen – oder gibt es doch die Notwendigkeit, über den Charakter der Planung gründlicher nachzudenken?

An dieser Stelle sei auf Carl Böhret verwiesen, der auf die Katastrophen aufmerksam macht, die zu gewärtigen sind, wenn sich eine Gesellschaft nachhaltig weigert, bestimmte Phänomene als Ausdruck einer schleichenden, tief greifenden Krise zu begreifen (Böhret 1990). In dem Umfeld des sich konsolidierenden Neoinkrementalismus fällt eine EU-Kommissionsschrift aus dem Jahre 1994 auf, in der über die Notwendigkeit von Planung für das erste Viertel des 21. Jahrhunderts eingegangen wird (EU Kommission 1994).

In diesem Weißbuch wird in erstaunlich deutlicher Sprache deutlich gemacht, dass die wirtschaftspolitischen Erfolge der Vergangenheit erkaufte worden seien mit einer Überausbeurteilung der menschlichen Arbeitskraft und der Naturre Ressourcen. Und dass dies im Widerspruch zu den Nachhaltigkeitszielen stehe. Auf die Konsequenz, dass „Sustainability“/Nachhaltigkeit einer staatlich/gesellschaftlichen Planung/Steuerung bedarf, hat etwa zum gleichen Zeitpunkt auch der Sachverständigenrat für Umweltfragen (SRU 1994) aufmerksam gemacht.

Angesichts der arbeitsmarktpolitischen Probleme der Gegenwart sind die Ziele der Sustainability auf der politischen Rangskala weit nach unten gerückt – und zwar auf allen Planungsebenen. Dass sich dies als äußerst folgenschwerer Fehler erweisen kann/wird, zeigt allein schon die aktuelle Debatte um die Gefahr einer durch die Vogelgrippe ausgelösten Pandemie mit Millionen Toten (dabei sei dahin gestellt, ob es diese Ursache-Wirkungskette wirklich so geben wird, oder ob sich ein Super- Grippe-Virus auf anderem Wege entwickeln wird. Unbestritten scheint unter Epidemologen wohl zu sein, dass eine solche grippale Pandemie, die ja nicht die erste gewesen wäre, auf der „Tagesordnung“ steht).

Zum Jahrtausendwechsel sind die Risiken und Nebenwirkungen einer deregulierten Marktwirtschaft (= post-soziale Marktwirtschaft) in ihren Grundzügen bekannt. Auffällig bleibt eine erstaunliche Ruhe in/bei den Institutionen, die aufgrund von Fach- und Prozesswissen in höchstem Grade daran interessiert sein müssten, dass die Gesellschaft den Planungs- und Regulierungsauftrag zur friedlichen, demokratischen, sozial- und ökologisch-verträglichen Bewältigung der strukturellen Krise aufgreift und die notwendigen personellen und materiellen Mittel dazu bereit stellt.

Die EU-Kommissionsschrift (1994) kann als paradigmatische Schrift für die Aufgabenstellungen der Planung im 21. Jahrhundert gelesen werden. Eine wirklich angemessene Debatte

um ein adäquates Planungsverständnis findet noch nicht statt, das Weißbuch ist in seiner deutschen Fassung vergriffen und die englische Fassung muss mühsam in Einzelkapiteln aus dem Netz heruntergeladen werden.

Die Globalisierungskrise der westlichen Industriegesellschaften hat noch zu keiner Revision des Planungsverständnis geführt – noch immer geht der Mainstream von der potentiell höheren Effizienz marktwirtschaftlicher Mechanismen zur Lösung von Umwelt- und Raumentwicklungsproblemen aus. Wenn in den 90er Jahren noch eher mit „schlechtem Gewissen“ oder mit nostalgischer Reminiszenz auf die Planungsmodelle der 60-er/70-er Jahre geblickt wurde, erscheinen in der jüngeren Zeit auffällig viele Titel, die sich die „Hintertür“ für einen planerischen Paradigmenwechsel offen halten oder den Ausgang dorthin suchen (vgl. Albers 2004).

2.2 Pendeln zwischen Wissenschaft und Praxis

Das Ende der Phase der Planungseuphorie wird praktisch erlebbar. Die Studienzeit der 70er Jahre hat für die Fachgebiete der Architektur und der Landschaftsarchitektur/Landespflege den Typus der rationalen, d.h. wissenschaftlich begründeten Stadt und Landschaftsplanung hervorgebracht. Ähnliches gilt für den Naturschutz, der sich vom konservierenden Schutz erhabener und besonders spektakulärer Landschaftselemente zum naturwissenschaftlich begründeten Ökosystemschutz wandelte (vgl. Trepl 1987; Hanisch et al. 2001).

Für mich stellte sich die Periode des Übergangs von der akademischen zur praktischen Berufssphäre eher zerrissen dar: Das Interesse an wissenschaftlichem, theoretisch begründeten Arbeiten wurde im Studium geweckt, es konnte noch für einige Jahre als „wissenschaftlicher Assistent“ befriedigt werden. Nach dem Abschluss der Promotion war jedoch klar: Erstens war eine weitere wissenschaftliche Karriere im akademischen Bereich auf den paradigmatischen Grundlagen der 70er Jahre nicht mehr möglich und zum zweitens erschien jede Form des Verharrens an der Universität wie die Flucht vor den praktischen Anforderungen des Planerberufs.

Der Wechsel in die „Planungspraxis“ war deshalb unvermeidlich (weil es keine universitären Stellen gab) und folgerichtig (weil das empfundene Praxisdefizit in Forschung und Lehre das Selbstgefühl erzeugte, sich in einem Aquarium, abgeschirmt von der gesellschaftlichen Realität zu bewegen).

Die wissenschaftliche Schulung in den 70er und 80er Jahren wirkte mit Ansprüchen und Anforderungen an die praktische Arbeit fort – und das oft ressentimentgeladene Prädikat als „Theoretiker“ wird zur Chiffre für die Position zwischen den Stühlen.

Die Gründung und der Betrieb eines freien Planungsinstituts in Hamburg (Planungsinstitut Küstenregion – PIK ⁶) erregte Aufmerksamkeit und erfuhr einen regionalen Bekanntheitsgrad, den die Protagonisten des PIK bis heute überrascht. Mit Arbeiten zum Ausbau des Flussgebietssystems der Elbe, zur Stadt- und Hafenentwicklung, zum Nordseeschutz, um nur die wichtigsten Themen zu nennen, wurde der planungswissenschaftliche Ansatz der

„rationalen Planung“ verfolgt. Im Karriere- und Reputationssystem wurde das PIK respektiert aber nicht gefördert. Wissenschaftlich begründete Planung in Zeiten ökologischer und ökonomisch-sozialer Krisen muss notwendig kritisch sein – und je verunsicherter ein paradigmatisches System auf Krisen (Anomalien) reagiert, umso weniger duldet es kritische Stimmen in den eigenen Reihen. Wo sitzen also diejenigen, die kritische Wissenschaft betreiben? Richtig: zwischen den Stühlen.

Nach der großen Wende zum vereinigten Deutschland setzt eine - wie wir heute wissen – kurzzeitige Sonderkonjunktur bis etwa 1994 ein. Die Umweltverträglichkeitsprüfung (UVP) muss in vielen Infrastrukturprojekten durchgeführt werden, ohne dass es bereits gesicherte Verfahrensroutinen dafür gibt. Das Modell der rationalen Entscheidung, für die Raum- und Umweltplanung in den 70er Jahren entwickelt, kommt hier verstärkt zur Anwendung. Es ist eine Phase, in der der Platz zwischen den Stühlen für einige Zeit leer bleibt.

Wie aber geht man dauerhaft damit um, wenn die Aneignung von Natur und die Missachtung von Nachhaltigkeitsgrundsätzen immer weiter vorangetrieben werden zugunsten einer immer stärkeren Orientierung an den Forderungen des „freien Marktes“? Was ist, wenn es eine auffällige Diskrepanz gibt zwischen wahrnehmbaren Anzeichen für Krisen und der öffentlichen Wahrnehmungsbereitschaft (vgl. Böhrer 1990) – der Raum zwischen den Stühlen rückt wieder näher.

2.3 Pendeln zwischen Praxis und Wissenschaft

Erst in der Rückschau erscheinen biografische Stationen als folgerichtig. Die Möglichkeit, für eine begrenzte Zeit in den Wissenschaftsbetrieb zurückzukehren und damit die Patchwork-Biografie um eine interessante Facette zu erweitern, wird gerne wahrgenommen. Die Konsequenz des Wechsels von der Wissenschaft in die Praxis würde ergänzt durch den Wechsel des Praktikers in die Wissenschaft – eigentlich eine ideale Entwicklung für beide Seiten, die davon nur profitieren können.

Irritierend allerdings die Kontinuität des Ortes zwischen den Stühlen. Als „Praktiker“ in der Planungstheorie? Das kann doch nur als ein Baustein bei der Abwicklung eines wichtigen Fachgebietes interpretiert werden (Konter 1998). Dass die Sphären Praxis und Wissenschaft wenig gemeinsam haben, war klar – allerdings nicht das Ausmaß der wechselseitigen Ignoranz. In Lehrveranstaltungen war nicht selten zu erleben, dass dem akademischen Personal die selbst gemachten Erfahrungen und Erkenntnisse über Planungs- und Entscheidungsprozesse fehlte. In der Zeit zwischen 1994 und 2004 beschleunigte sich der Zug des neuen Inkrementalismus. Die neuen Reputations- und Karrieremöglichkeiten eröffnen sich auf den Feldern der Projektplanung, der Projektentwicklung und den Methoden des Private Public Partnership. Der in die Wissenschaft gewechselte Praktiker fragt nach den theoretischen Grundlagen zur Interpretation des Wirtschafts- und Sozialstrukturwandels (vulgo: Globalisierung). Er fragt nach den Auswirkungen der neoliberalen Ausrichtung von Staat und Gesellschaft und nach Ansatzpunkten und Ideen für präventive Strategien angesichts heraufziehender Krisen und Katastrophen im sozialökonomischen und biosphärischen Bereich. Wenn

nicht die unabhängige Universität sich diesen Fragen in aller Ernsthaftigkeit widmet – wer dann?

Der Zug des neoliberalen Inkrementalismus hat volle Fahrt aufgenommen, die Trägheit der Anfangsjahre dieser Periode ist überwunden und die Reputations- und Karrieremöglichkeiten innerhalb dieses Paradigmas sind attraktiv.

Bleibt der mittlerweile vertraute Platz zwischen den Stühlen.

Denn so, wie das Pendel eines mehr staatsinterventionistischen Planungsmodells in den 70er Jahren in Richtung marktgesteuerten Inkrementalismus ausgeschlagen hat, muss mit einer entgegengesetzten Pendelbewegung gerechnet werden, wobei offen bleiben muss, in welcher Form/Ausprägung sich ein verändertes Planungsparadigma präsentieren wird.

Die temporäre Zeit im Wissenschaftsbetrieb ging zuende, den Stuhl, um darauf Platz zu nehmen für wissenschaftliches Arbeiten über Planung, besetzt jemand anders, das ist der Zug der Zeit und charakteristisch für die Patchwork-Biografie.

In der außeruniversitären Praxis gibt es keine bequemen Stühle für Qualifikationsprofile dieser Art. Eine Wissenschaft und eine Planungstheorie, die dem humanen und gesellschaftlichen Fortschritt verpflichtet ist (vgl. zu dem Fortschrittsbegriff Weber 1985 und Böhme 1993), muss solange „kritisch“ sein, wie sich das allgemeine Mensch-Natur-Verhältnis eher in Richtung biosphärische Katastrophe für den Menschen entwickelt und wie sich der ungeheure Fortschritt in Technik, Wissenschaft und Produktion (vgl. Altvater 2005) nicht in einer adäquaten Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen für alle Menschen niederschlägt.

Jeder Fortschritt in Gesellschaft, Technik, Wissenschaft und Politik muss die Beharrungskräfte überwinden, die unter veränderten Rahmenbedingungen die eigene Statusgefährdung zu befürchten haben, darauf hat Thomas S. Kuhn in seiner Schrift über die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen hingewiesen (Kuhn 1973).

Die Aufgabe bleibt unverändert aktuell. Es gibt auch eine ethische Verantwortung von Wissenschaft (auch und gerade im Planungssektor), die Potentiale für Alternativen der Entwicklung aufrecht zu erhalten, sie zu entwickeln und bei passendem Anlass auch zur Anwendung zu bringen. Dass es einen Bedarf gibt, zeigt sich im praktischen Alltag der Planungswissenschaften. Nach meinen letzten beiden Vorträgen vor einem Publikum, das in seiner großen Mehrheit in den Verwaltungen und in privaten Planungsbüros arbeitet und mit „Wissenschaft“ und „Theorie“ eigentlich nichts am Hut hat, kamen Rückmeldungen, die signalisierten, dass es eine große Unzufriedenheit und Verunsicherung gibt angesichts der Auswirkungen des neoliberalen Politikmodells und Dankbarkeit, dass sich überhaupt noch jemand getraut, öffentlich eine Lanze für die „öffentliche Planung“ zu brechen.

Man sieht: Reputation korrespondiert nicht unbedingt mit Einkommen. Der kritische Wissenschaftler muss sich eine solche Haltung leisten können, wie es bereits Max Weber in der mehrfach zitierten Schrift über die Wissenschaft als Beruf beschreibt (Weber 1919/1985 a.a.O.).

3 Neoliberalismus, Eigenverantwortung und Zukunft der Planung

Viele schwanken zwischen Resignation, Anpassung und Unmut. Die Resignierten sind für eine Diskussion (schon) nicht mehr zu haben. Das breite Feld der "Angepassten" meidet eine offene Diskussion.

Dafür gibt es zwei Gründe:

Erstens wird die eigene sozioökonomische Lage als Resultat des eigenen Versagens wahrgenommen. Nach der neoliberalen Auffassung bedeutet Freiheit, für sein Glück selbst verantwortlich zu sein. Das erstreckt sich von der "privaten Verantwortung" für Jugend, Gesundheit und Altersvorsorge bis zu "Ausbildung, Beruf und Beschäftigung". Glück und Unglück sind dann die zwei Seiten der Freiheit. Der Staat tritt in diesem Modell nur noch als Armenfürsorge auf, wenn nämlich das Individuum endgültig gescheitert ist.

Zweitens kann sich die Mehrheit der Betroffenen nicht vorstellen, dass in unserer Ökonomie Krisen strukturell, also immanent sind, und dass es keinerlei Sicherheit gibt, von den Auswirkungen einer Krise verschont zu bleiben. Neu für die bundesdeutsche Nachkriegsgesellschaft ist, dass diesmal nicht nur die "Unterklasse" sondern auch die breite Schicht der intellektuellen kleinbürgerlichen und bürgerlichen "Mittelschichten" von den Auswirkungen des gesellschaftlichen Umbaus (andere Begriffe zur Auswahl: Wirtschafts- und Sozialstrukturwandel, Globalisierung oder ganz einfach: Krise) betroffen sind – damit gibt es eine bemerkenswerte Analogie zur Weltwirtschaftskrise und zu den wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Lösungsversuchen Ende der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts.

Fängt man an, über die Ursachen von Krisen, deren Verlaufsformen und Gesetzmäßigkeiten nachzudenken, stößt man schnell auf Ungereimtheiten in der praktischen Politik. Sind die von der versammelten Ökonomie-Kompetenz der viel zitierten Wirtschaftsweisen und ihrer Institute verabreichten Rezepturen, die von der Politik mehr oder weniger radikal umgesetzt werden, wirklich ohne Alternative? Gibt es tatsächlich keine Wahlmöglichkeit zwischen unterschiedlichen Strategien zur Lösung der aktuellen und absehbaren Probleme?

Alles redet und schreibt über den Neoliberalismus und über die Neoklassik. Letztere als das wissenschaftliche Modell, das zur paradigmatischen Grundlage der aktuellen Umwelt-, Wirtschafts- und Sozialpolitik erklärt wurde. Dass diese Neoklassik mit Logik, Wissenschaft und Erfahrung über den real existierenden Kapitalismus nichts, aber mit Glaubenssätzen und Märchenbüchern sehr viel mehr zu tun hat, erläutert Michael R. Krätke in einem ausführlichen Beitrag (Krätke 1999).

Grundsätzlich gehen wir davon aus, dass es in Zukunft eine starke Nachfrage nach planerischem/konzeptionellem und beratendem Sachverstand geben wird. Die Sicherheit dieser Aussage beruht auf dem Wissen, dass der "Markt" hinsichtlich der Schaffung und Sicherung von Wohlfahrtsfunktionen und zur Herstellung und Sicherung einer modernen Infrastruktur

für die gesellschaftliche Entwicklung versagt. Ebenfalls versagt der "Markt" in zentralen Fragen des ökologischen Ressourcenschutzes.

4 Herausforderungen für die Raum- und Umweltplanung

Elmar Altvater (Altvater 2005) geht mit aufrüttelnden Texten an die Öffentlichkeit, um auf das "Ende des uns bekannten Kapitalismus" vorzubereiten. Das Mantra der Gegenwart, Wachstum um jeden Preis, um Arbeitsplätze zu schaffen, wird durch die Praxis widerlegt, ohne dass diese Erfahrung sichtbar zu Erkenntnissen, geschweige denn zu adäquaten Handlungen führt.

Die Altvater'sche Formel über das „Ende des fossilistischen Zeitalters“ ist eng verknüpft mit der Entwicklung des Verhältnisses von Stadt und Land und des gesellschaftlichen Naturverhältnisses.

Auf die mit diesen Stichworten verbundenen Gefahren und Katastrophen sei hier in einer kurzen Stichwortliste aufmerksam gemacht:

- Schrumpfende Städte und Regionen als Ausdruck des demografischen Wandels und als Folge ökonomischer Wachstumsprobleme (De-Industrialisierung, Strukturwandel, Internationalisierung der Produktion) werden nicht mehr nur ein Problem der ostdeutschen Länder sein
- Zersiedelung der Landschaft, Suburbanisierung bei hohem Flächenverbrauch für bauliche Nutzungen, Dominanz des Individualverkehrs, Gefahr einer breiten Entwertung suburbaner Immobilien (das Häuschen im Grünen taugt nicht mehr als Alterssicherung) mit extrem steigenden Erschließungs- und Versorgungskosten. Damit kündigen sich ökonomische und soziale Katastrophen an, wenn eine überalterte (unproduktive!) und verarmte Bevölkerung dispers in den „grünen“ Siedlungsflächen des „urban sprawl“ wohnt und ihren Anspruch auf Grundversorgung mit Energie, Wasser und Abfallwirtschaft gegenüber den gleichfalls verarmten Gebietskörperschaften geltend macht.
- Fragmentierung städtischer Zusammenhänge in kleinteilige Milieustrukturen – bei einer Verschärfung der Einkommensunterschiede und den damit verbundenen sozialen Konflikten – die sich nicht zufällig auch an ethnischen und religiös-kulturellen Differenzen entzünden.
- Das absehbare Ende des fossilen (Öl- und Erdgas-) Zeitalters. Damit wird die energetische Basis des gesellschaftlichen Lebens gründlich verändert. Für die Strom- und Wärmeversorgung bis zu Verkehrs- und Logistiksystemen und den davon abhängigen räumlichen Nutzungsstrukturen, einschließlich der Landwirtschaft, müssen neue Technologien und neue Ressourcen entwickelt werden. Was sich wiederum auf die Siedlungs-, Erwerbs- und Verkehrsstrukturen auswirken wird
- Ökologische/Biosphärische Krisen, die den Weltfrieden gefährden: Wasserknappheit als Folge von globalen/regionalen Klimaveränderungen und Waldvernichtung, Aussterben

von Tier- und Pflanzenarten in Folge von Waldvernichtung, industrialisierter Landwirtschaft [Grüne Revolution, TRIPS-Abkommen], Klimaverschiebungen, unkontrollierbare Effekte durch Gentechnologie und Massentierhaltungen [Gefahren von Pandemien - zur Zeit beherrscht die Angst vor der Mutation des Vogelgrippe-Virus zu einem von Menschen übertragbaren aggressiven Grippevirus] usw.

Über diese Szenarien kann man täglich in den Zeitungen lesen und in den elektronischen Massenmedien sehen und hören. Die Böhret'schen Feststellungen scheint auch heute zuzutreffen, dass es für eine Gesellschaft charakteristisch ist, schädliche Folgen solange aus der bewußten Wahrnehmung auszuklammern, bis es aufgrund eines bestimmten Katastrophenverlaufs nicht mehr anders geht.

Es gibt zwar immer wieder akute Probleme/Krisen, die aber in der überwiegenden Mehrheit als "singuläre" Ereignisse dargestellt werden, gegen die man nichts tun könne. Davon, dass die Gesellschaft sich auf den Weg gemacht hätte, nach ernsthaften Präventionsstrategien zu suchen, kann nicht geredet werden. Es erscheint paradox, dass im Angesicht dieser tatsächlichen oder potentiellen Krisen und Katastrophen man so tut, als ob man es sich leisten könne, den Kopf in den Sand zu stecken und abzuwarten, dass sich das Problem von selbst löst.

5 Schluss

Die „nachfossilistische Gesellschaft“, von der Elmar Altvater spricht – kapitalistisch oder nicht, sei dahingestellt – ist Teil des europäischen Fortschrittsmodells, das im 17./18. Jahrhundert entwickelt wurde. Dass sich diese Utopie nicht erst nach gewaltigen Krisen und Katastrophen sondern als Ergebnis eines zivilen, demokratisch gestalteten und vor allem friedlichen Transformationsprozesses einstellt, ist ein Teil des europäischen Fortschrittsparadigmas. Und da beißt die Maus keinen Faden ab: Ohne Planung wird sich ein solcher utopischer Zustand nicht einstellen. Das hatte im Übrigen die EU-Kommission in einem Weißbuch zur Bewältigung der Umwelt-, Wachstums- und Beschäftigungskrise zu Beginn des 21. Jahrhunderts bereits im Jahre 1994 offiziös festgestellt.

Ob der mehrfache Rollenwechsel zwischen akademischer und praktischer Tätigkeit dazu beigetragen hat, die Planungsdiskussion voranzutreiben? Das zu beurteilen, ist die Aufgabe anderer.

Sicher lässt sich konstatieren, dass die damit verbundenen Blick- und Perspektivenwechsel jedesmal zu interessanten Einsichten geführt haben.

Fragen Sie mich aber doch in einigen Jahren noch einmal, wie ich die aus verschiedenen Bestandteilen zusammengesetzte Berufsbiografie rückblickend bewerte.

Literatur

- (1966)
Planung II - Begriff und Institut des Plans, Baden-Baden
- Albers, Gerd (1993)
Über den Wandel im Planungsverständnis, in: RaumPlanung, Jahrgang 93 (61), 97-103, Dortmund
- Albers, Gerd (2004)
Zur Rolle der Theorie in der Stadtplanung - Folgerungen aus fünf Jahrzehnten, in: Altröck, Uwe et al. (Hrsg.), Perspektiven der Planungstheorie, 101-112, Berlin
- Altvater, Elmar (2005)
Das Ende des Kapitalismus wie wir in kennen, Münster
- Bechmann, Arnim (1978)
Nutzwertanalyse, Bewertungstheorie und Planung, Bern, Stuttgart
- Bechmann, Arnim (1981)
Grundlagen der Planungstheorie und Planungsmethodik, Bern, Stuttgart
- Bechmann, A. (1999)
UVP Expert Basis 2.0, S. - Barsinghausen
- Bernadotte, Lennart (1961)
Grüne Charta von der Mainau
- Böhme, Gernot (1993)
Am Ende des Bacon'schen Zeitalters - Studien zur Wissenschaftsentwicklung, Frankfurt/M.
- Böhme, Gernot & Grebe, Joachim (1985)
Soziale Naturwissenschaft. Über die wissenschaftliche Bearbeitung der Stoffwechselbeziehung Mensch-Natur, in: Böhme, Gernot (Hrsg.), Soziale Naturwissenschaft. Wege zu einer Erweiterung der Ökologie, 19-41, Frankfurt/M
- Böhret, Carl (1990)
Folgen - Entwurf für eine aktive Politik gegen schleichende Katastrophen, Opladen
- Brake, Klaus (1979)
Für eine arbeitnehmerorientierte Raumordnungs- und Regionalpolitik, Köln
- Carson, Rachel L. (1970)
<<Der>> stumme Frühling, München
- Club of Rome (2002)
Keine Grenzen des Wissens, aber Grenzen der Armut: Auf dem Wege zu einer nachhaltigen Wissensgesellschaft Zum 30-jährigen Jubiläum des ersten Reports an den Club of Rome: Die Grenzen des Wachstums
- Council on Environmental Quality (1980)
Global 2000 - Der Bericht an den Präsidenten, Frankfurt/M.
- EU Kommission (1994)
Wachstum, Wettbewerbsfähigkeit, Beschäftigung - Herausforderungen der Gegenwart und Wege ins 21.- Jahrhundert, Weißbuch, Luxemburg

- Gloy, Karen (1995a)
Das Verständnis der Natur (I) - Die Geschichte des wissenschaftlichen Denkens, München
- Gloy, Karen (1995b)
Das Verständnis der Natur (II) - Die Geschichte des ganzheitlichen Denkens, München
- Hanisch, J. (1983)
Fallstudien und Vorschläge zur Ressourcenplanung in der Bundesrepublik Deutschland, An den Beispielen Hessisches Ried (Südhessen) und Untere Elbregion, S. - Berlin
- Hanisch, Jochen et al. (unveröffentlicht, erstellt in: 2001)
Naturschutzstrategie: Argumentenetz für den Naturschutz
- Hartlik, Joachim (1999)
Qualitätsmanagement von UVP-Verfahren in der Praxis, in: UVP-Report, 13 Jg., 1999 (5), 245-250, Hamm
- Hübler, Karl-Hermann (1978)
Arbeitnehmerorientierte Regionalpolitik - Scheinalternative oder Aufbruch zu neuen Ufern?, in: Raumforschung und Raumordnung, 1/2 (1978), 75-78
- Jochimsen, Reimut (1969)
Strategie der wirtschaftspolitischen Entscheidung, Weltwirtschaftliches Archiv, 52-77
- Konter, Erich (1998)
Planungstheorie und Planungsgeschichte, in: Konter, Erich (Hrsg.), Planungspraxis und Planungstheorie - Festschrift für Karolus Heil, 105-125, Berlin
- Krätke, Michael (1999)
Neoklassik als Weltreligion, in: Loccumer Initiative kritischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (Hrsg.), Die Illusion der neuen Freiheit — Realitätsverleugnung durch Wissenschaft, Hannover
- Krusewitz, Knut (unveröffentlicht, erstellt in: 1980)
Zum Gesellschafts-, Staats- und Wissenschaftsverständnis akademischer Landschaftsplaner - Das Beispiel des Berliner Fachbereichs
- Kuhn, Thomas S. (1973)
Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen
- Mattern, Hermann (1964)
Gras darf nicht mehr wachsen, Berlin, Frankfurt/Main, Wien
- Olschowy, Gerhard (1980)
Geschieht genug für die natürliche Umwelt?
20 Jahre "Grüne Charta von der Mainau" ; Bestandsaufnahme und Strategie des Deutschen Rates für Landespflege, Bonn
- Rodenstein, Marianne (1982)
Planungstheorie in der Stadt- und Regionalplanung - ein Überblick über die Entwicklung verschiedener Ansätze seit Ende der 60er Jahre, in: Rodenstein, Marianne (Hrsg.), Diskussionen zum Stand der Theorie in der Stadt- und Regionalplanung, 1-51, Berlin
- Ronge, Volker & Schmiege, Günter (1973)
Restriktionen politischer Planung, Frankfurt/M.
- Schelsky, H. (1969)
Über die Abstraktheiten des Planungsbegriffes in den Sozialwissenschaften, in: Zentralinstitut für Raumplanung an der Universität Münster (Hrsg.): Zur Theorie der allgemeinen und regionalen Planung, S. 10-24 Bielefeld

Selle, Klaus (1994)

Was ist los? Was passiert eigentlich? - Versuch, laufende Veränderungen zu beschreiben, in: Institut für Raumplanung der Universität Dortmund (Hrsg.), Was ist bloß mit der Planung los? Erkundungen auf dem Weg zum kooperativen Handeln. Ein Werkbuch, 2-60, Dortmund

Selle, Klaus (1995)

Phasen oder Stufen?, in: RaumPlanung, 1995 (71), 237-242

Selle, Klaus (1996)

Was ist bloß mit der Planung los? Erkundungen auf dem Weg zum kooperativen Handeln. Ein Werkbuch, Dortmund

Trepl, Ludwig (1987)

Geschichte der Ökologie
vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart
zehn Vorlesungen
Originalausgabe, Frankfurt a.M

Wachter, Thomas (2002)

Wissensmanagement in der Umweltplanung, Konzeption am Beispiel der Eingriffsregelung, Aachen

Weber, Max (1985)

Wissenschaft als Beruf, in: Winckelmann, Johannes (Hrsg.), Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, 582-613, Tübingen

Weingart, Peter (2001)

Die Stunde der Wahrheit - Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft, Weilerswist

¹ Honorarprofessoren sind unbezahlte Mitglieder der Hochschullehrerschaft und das Honorar hat nichts mit Honorar sondern mit Ehre zu tun.

² Dieser Typ an Unfähigkeit erscheint in allen Ämtern auf einer bestimmten Karrierestufe unvermeidlich. Oder kennen Sie Ausnahmen?

³ „Rest-Urlaub“ gehört zu den am meisten gehassten Begriffen bei Freiberuflern und „prekär-Beschäftigten“ des informellen Sektors

⁴ Weber beschreibt im Jahre 1919 die unterschiedlichen Karriere- und Reputationssysteme in Deutschland und den USA – der Text ist noch heute von erstaunlicher Aktualität)

⁵ Mir ist ein Fall bekannt, in dem ein Kollege von einer wissenschaftlichen Mitarbeiterstelle in eine Professorenstelle befördert wurde, obwohl er sich eigentlich nicht zu einer akademischen Karriere berufen fühlte. Das vergleichsweise hohe Einkommen und die Sicherheit eines mit großen Freiheitsgraden ausgestatteten Arbeitsplatzes veranlassten ihn zum Verbleib in der Hochschule. Selbst zur Betreuung von Doktoranden berechtigt, hat er es nie geschafft, eine eigene Dissertation fertig zu stellen. So verbrachte er ein Berufsleben mit der ständigen (allerdings: unberechtigten) Empfindung des eigenen fachlichen Versagens. Seine Pensionsgrenze hat dieser Kollege nie erreicht.

⁶ Nicht zu verwechseln mit dem Potsdamer Institut für Klimaforschung – ebenfalls PIK. Das Hamburger PIK wurde im Jahre 1982 als eingetragener Verein gegründet. Das hamburger PIK existierte bis 1990.

Der Autor:

Jochen Hanisch, Dr.-Ing.Landschaftsplanung, Prof. (Honorarprofessor für Planungstheorie am Institut für Stadt- und Regionalplanung der TU Berlin). Arbeitet als "freiberuflicher Akademiker" im Büro HP Umweltplanung in Hamburg. Schwerpunkte: Umweltprüfungen, Planungs- und Entscheidungsverfahren, ökologische Stadt- und Regionalentwicklung, Ressourcenplanung, Klima. Gründungsmitglied des Vereins LAPAS auf Lanzarote (<http://www.lapas.es>), Forschungsprojekt, Exkursionen, Seminare in und über Lanzarote. Gründungsmitglied und Vorsitzender des Vereins zur Förderung der nachhaltigen Entwicklung VaN in Hamburg. Aktives Mitglied in der Vereinigung für Stadt-, Regional- und Landesplanung (SRL).

Adresse:

HP Umweltplanung
Büro für Wissenschaftsdienstleistungen
Tegetthoffstr. 7 - D - 20259 Hamburg
Tel: +49 (0)40 - 1805 00 49
Web: <http://www.hanisch-umweltplanung.de>
Mail: [post\[at\]hanisch-umweltplanung\[punkt\]de](mailto:post[at]hanisch-umweltplanung[punkt]de)